

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 48 (1903)
Heft: 32

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zu Nr. 32 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“, Juli 1903, Nr.7

Autor: Riedhauer, J.H.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Praxis der Volksschule.

Beilage zu Nr. 32 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“.

1903.

Juli.

Nº 7.

Die Tellsage.

Als Geschichtsstoff für das IV. Schuljahr bearbeitet.

Von J. R. Riedhauser.

Vorbemerkung.

An Bearbeitungen der Tellsage für die Primarschule herrscht kein Mangel. Von den mir bekannten Darstellungen halte ich die im IV. Lesebuch für die deutschen Primarschulen des Kts. Graubünden für weitaus die beste. Aber wir dürfen nicht ausser acht lassen, dass diese Bearbeitung für Kinder bestimmt ist, die im Erzählen grosser zusammenhängender Stoffe und in der sittlichen Beurteilung von Handlungen schon tüchtig geübt sind; denn jene Kinder haben in den drei ersten Schuljahren Märchen, Robinson und die Patriarchen oder die Nibelungen kennen gelernt, während sich die Schüler dieser Klassen an andern Orten mit den bekannten Geschichtchen und Anekdoten des sog. erzählenden Anschauungsunterrichts begnügen müssen. Zudem bringen die bündnerischen Gebirgskinder der Heimat Tells und dem Leben und Treiben ihrer Bewohner viel mehr apperzipirende Vorstellungen entgegen, als dies bei der Jugend des schweiz. Mittellandes der Fall ist. Was unsren Schülern in dieser Hinsicht mangelt, das muss unmittelbar vor und teilweise noch während der Behandlung des Stoffes nachgeholt werden. Wir müssen somit erstens weiter ausholen und zweitens möglichst einfach kindlich, aber anschaulich und lebensvoll erzählen.

Mit Recht haben die Verfasser der bündnerischen Lesebücher den für diese Stufe ungeniessbaren Chronikstil des Ägidius Tschudi bedeutend vereinfacht und modernisiert; ich gehe jedoch noch einen herzhaften Schritt weiter und erzähle meinen Viertklässlerinnen den Wilhelm Tell nach — Friedrich Schiller. Die vorliegende Arbeit ist keine Präparation; sie bietet den Stoff so, wie er von Lehrer und Schülerinnen gemeinschaftlich durch entwickelnden und darstellenden Unterricht gewonnen wurde.¹⁾ Dabei ist zu berücksichtigen, dass neue Begriffe, wie z. B. „Behörden, Steuern, Zölle, Kriegsdienste“ bei der mündlichen Darbietung ausführlich besprochen werden. Die vorliegende Bearbeitung ist nicht zur Einführung in den Stoff bestimmt, sondern zur Einprägung und zur Repetition. Die Szenen aus Schillers Tell, die nach der vorausgegangenen Behandlung den Kindern verständlich waren, las der Lehrer vor, was jedesmal mit Jubel begrüßt wurde.

I. Wilhelm Tell und Vogt Gessler.

1. Tells Heimat.

Wilhelm Tell wohnte im Lande Uri. Es liegt von uns im Süden, weit hinter dem Säntis. Wenn wir nach Uri reisen wollten, müssten wir fast einen ganzen Tag auf der Eisenbahn und mit dem Dampfschiff fahren. Wir würden an folgenden Hauptstationen vorbeikommen: Winkel, Wil, Winterthur, Zürich, Zug und Luzern. Dort würden wir ein Dampfschiff besteigen und über den Vierwaldstättersee nach Flüelen fahren. Von Flüelen ist es nicht mehr weit nach Altdorf, und eine halbe Stunde von Altdorf liegt Bürglen, Tells Heimatort. Dort hat es Berge, welche noch höher sind als der Säntis. Manche Bergspitzen starren auch mitten im Sommer in Eis und Schnee. Bürglen ist ein kleines Dorf und wird vom Schächenbach durchflossen, der gewöhnlich nicht viel grösser ist als die Steinach. Auf einem Hügel am Schächenbach stand Tells Haus. (Die Reise nach Bürglen wird durch eine Wandtafelkizze veranschaulicht.)

2. Tells Familie und Beschäftigung.

Tell war ein Bauer. Er besass ein Bauernhof mit Haus und Stall, Baumgärten, Äckern und Wiesen. Er hielt mehrere

¹⁾ Vergl. die Präparation: Der hl. Gallus, Sch. Päd. Zeitschr. 1900, pag. 140.

Kühe und eine kleine Herde Schafe und Ziegen. Hedwig, seine fleissige Frau, führte das Hauswesen und erzog die Kinder. Zwei muntere Knaben waren die Freude der Eltern. Walter zählte etwa zehn, Wilhelm sechs Jahre. Walter half dem Vater im Stalle und hütete im Sommer das Vieh. Der kleine Wilhelm blieb daheim bei der Mutter. Im Winter konnten die Knaben den ganzen Tag nach Herzenslust schlitteln oder Schneemänner und Schneeburgen herstellen, denn damals gab es in den Dörfern noch keine Schulen.

Im Frühling zog Tell mit dem Vieh auf die Alp. Aus der Milch bereitete er Butter und Käse. Was nicht von der Familie gebraucht wurde, das verkaufte er in Altdorf. Im Sommer gab die Heuernte im Tale und auf den Bergen viel Arbeit. Im Herbst und Winter ging Tell oft auf die Jagd. Manchmal blieb er mehrere Tage fort. Dann ängstigte sich die Frau. Sie fürchtete, es könnte ihm im wilden Hochgebirge ein Unglück begegnen. Tell erlegte mit seiner Armbrust Adler, Lämmergeier, Murmeltiere, Hasen, Gemsen, Hirsche, Steinböcke, Füchse, Wölfe und Bären. Da gab es manchen schmackhaften Braten und manchen warmen Pelz! Das beste Wildbret und die schönsten Felle verkaufte er in Altdorf oder in Luzern.

3. Das Land Uri war reichsfrei.

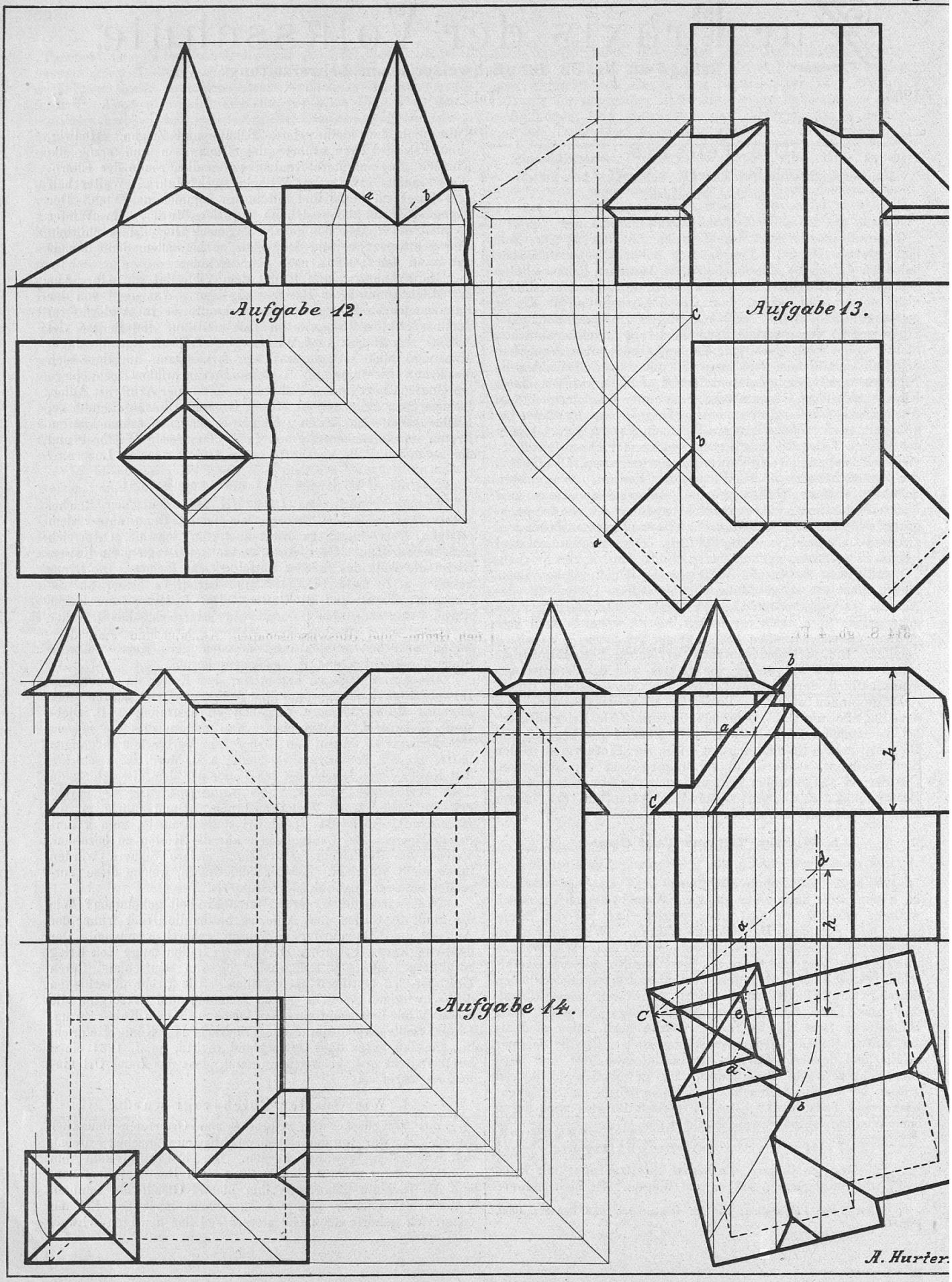
Damals gehörte das Land Uri zum deutschen Reiche. Dieses war bedeutend grösser als jetzt. Denn außer dem jetzigen Deutschland gehörten auch die Schweiz, Österreich und Italien dazu. Über dieses grosse Reich regierte ein Kaiser. Nicht alle Teile des Reiches hatten gleiche Rechte. Die Urner besasssen z. B. mehr Freiheiten und hatten es besser als die Luzerner, Zuger und St. Galler. Die Luzerner und Zuger waren Untertanen des Herzogs von Österreich, die St. Galler des Abtes von St. Gallen. Sie durften sich nicht selbst regieren (keine Behörden wählen) und mussten dem Herrn schwere Steuern entrichten und Kriegsdienste leisten.

Die Urner dagegen hatten nur dem Kaiser zu gehorchen. Ihre Richter konnten sie selbst wählen. Diese hatten aber nur das Recht, kleinere Vergehen zu bestrafen, z. B. Diebstahl, Holzfrevel, Schlägereien. Man nannte dies die niedere Gerichtsbarkeit. Wenn ein Urner ein Verbrechen begangen hatte, das die Todesstrafe verdiente, z. B. Mord, dann schickte der Kaiser einen Reichsvogt ins Land, der den Missetäter zum Tode verurteilte. Das war das Blutgericht. Der Reichsvogt erschien auch, wenn Krieg ausbrach. Dann führte er die Mannschaft, welche das Land Uri stellen musste, zum kaiserlichen Heere. Die Urner hatten nur die Kosten zu bezahlen, welche der Reichsvogt verursachte, andere Steuern wurden ihnen nicht auferlegt. Länder oder Städte, welche diese Vorteile besasssen, nannte man reichsfrei.

Wie waren die Urner zu ihrer Freiheit gekommen? Wie die Stadt St. Gallen dem Abte, so hatten die Urner früher der Äbtissin des Fraumünsters in Zürich gehorchen müssen. Der deutsche Kaiser Friedrich II. hatte in Italien lange Zeit Krieg zu führen. Manches Kriegsheer zog von Deutschland durch Uri über den Gotthard nach Italien. Die Urner unterhielten den schwierigen Weg in gutem Zustande und versorgten die Soldaten mit Lebensmitteln, auch leisteten sie dem Kaiser Zuzug. Dafür stellte ihnen der Sohn Friedrichs II., König Heinrich, der für den Vater über Deutschland regierte, im J. 1231 einen Freiheitsbrief aus, in welchem stand, dass das Land Uri hinfort reichsfrei sei.

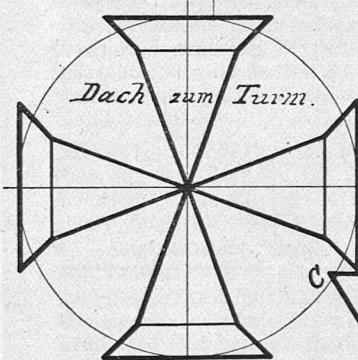
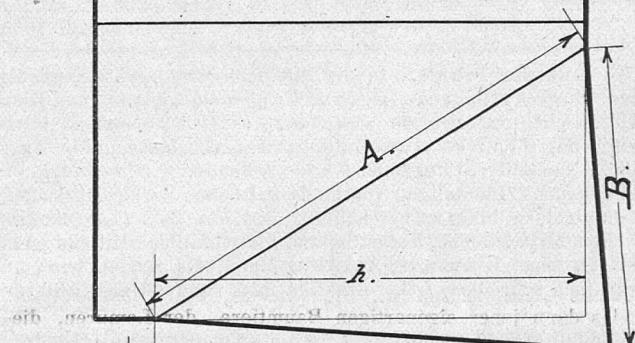
4. Wie Gessler Reichsvogt wurde.

Zur Zeit Tells war Albrecht von Österreich deutscher König. Er war von den sieben mächtigsten deutschen Fürsten, den Kurfürsten, gewählt worden. Der Kaisertitel kam ihm nicht zu, denn er hatte keinen Zug nach Rom unternommen, und die Italiener gehorchten ihm nicht. Gleichwohl nannten ihn die Schmeichler Kaiser. Zu seinem mächtigen Erbland Österreich gehörte auch ein grosser Teil der heutigen Schweiz

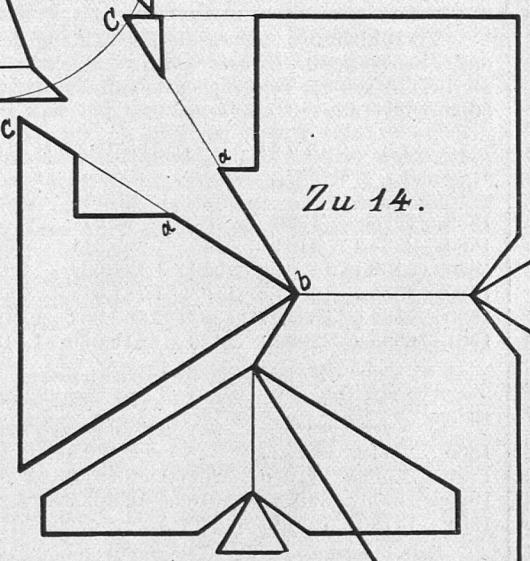


Abwicklungen.

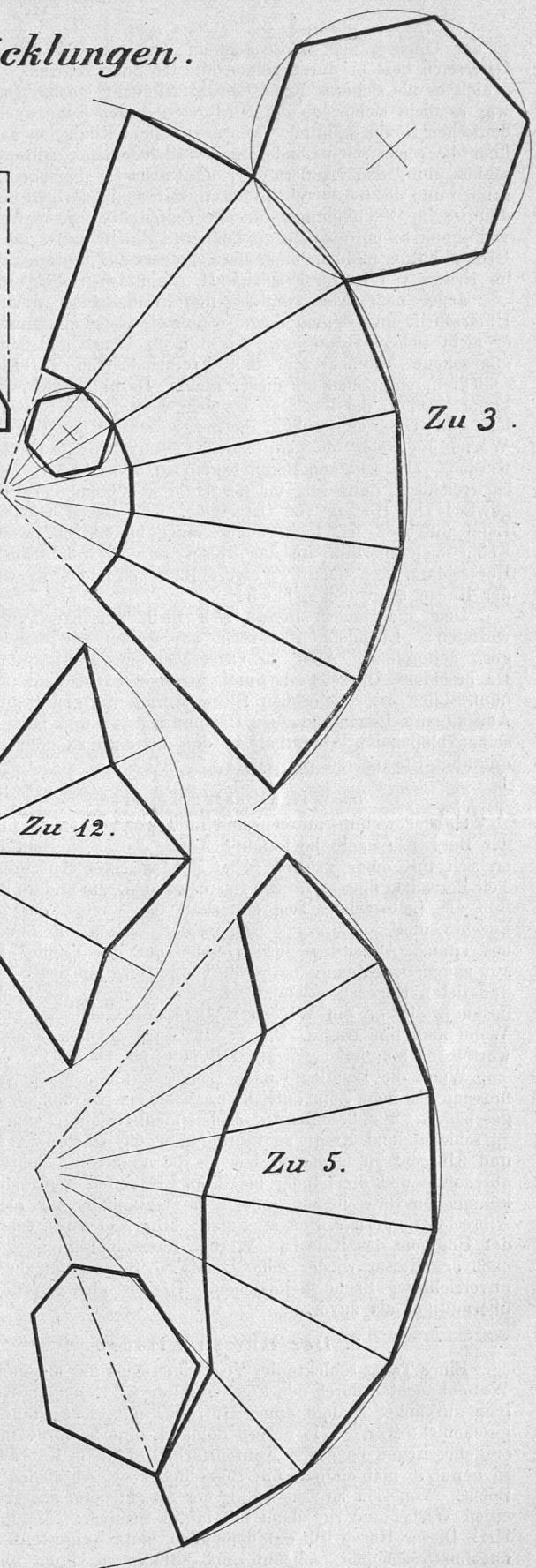
Zu Aufgabe 1&2.



Zu 14.



Zu 14.



so der Thurgau, die Städte Zug und Luzern. Das Herzogtum Österreich liess er durch seinen ältesten Sohn regieren. Dieser erhielt es als sicheres Erbe, sobald Albrecht starb. Dagegen war es nicht sicher, ob die Kurfürsten diesen Sohn auch zum deutschen König wählten. Wurde er nicht König, so hatte er über die reichsfreien Länder nichts zu befehlen. Albrecht beschloss nun, den Ländern Uri und Schwyz die Freiheit zu rauben und sie zu österreichischen Untertanenländern zu machen, damit seine Nachkommen für alle Zeiten über sie regieren und von ihnen Steuern einziehen können. Einige Jahre nach den Urnern hatten nämlich auch die Schwyzer für tapfern Beistand im Kriege von Kaiser Friedrich II. die Reichsfreiheit erhalten.

Jeder neue König musste den Freiheitsbrief mit seiner Unterschrift und seinem Siegel (Stempel) versehen, sonst hatte er nicht sichere Gültigkeit. Als nun die Urner und Schwyzer angesehene Männer mit den Freiheitsbriefen zu Albrecht schickten, unterzeichnete dieser nicht. Dafür sandte er einige kluge Männer, die ihm treu ergeben waren, nach Schwyz und Uri. Die Gesandten sollten die Bergbewohner mit freundlichen Worten überreden, dass sie freiwillig österreichische Untertanen werden. Die schlauen Boten sagten zu den Bauern: „Werdet österreichisch, dann seid ihr der Huld und Gnade des Kaisers gewiss! Der Herzog von Österreich, von dessen Gebiet euer Land umgeben ist, kann euch besser beschützen, wenn ein Feind euch überfällt, als der Kaiser, der oft weit draussen in Deutschland sein muss. Weigert ihr euch aber, so wird es der Kaiser sehr übel nehmen!“

Doch die Bauern liessen sich nicht überlisten und antworteten: „In allem, was recht ist, wollen wir dem König gern gehorchen. Aber zu Österreich schwören wir nicht.“ Da beschloss Albrecht, sie durch Strenge zu beugen. Er ernannte den österreichischen Ritter Hermann Gessler aus dem Aargau zum Reichsvogt über Uri und Schwyz und befahl ihm, seinen bleibenden Aufenthalt in den Ländern zu nehmen und mit aller Strenge zu regieren.

5. Wie Gessler regierte.

Gessler wohnte abwechselnd im Turm zu Altdorf und auf der Burg Küsnacht im Lande Schwyz. Zur Sicherheit umgab er sich mit einer grossen Schar geharnischter Knechte. Ein Teil derselben musste die Burgen bewachen, die andern dienten ihm als Leibwache. Den Unterhalt des Vogtes, der Kriegsknechte und der übrigen Dienerschaft hatten die Bauern zu bestreiten. Ausserdem liess Gessler auf des Landes Kosten auf einem Bergabhang bei Altdorf eine Burg mit festen Mauern und tiefen Kerkern erbauen. In den finstern, feuchten Verliessen wollte er die Widersetzlichen zum Gehorsam zwingen. Wenn man ihn fragte, wie er die Burg nennen wolle, antwortete er höhnisch: „Zwing Uri muss sie heißen!“

Wenn die Landleute nach Luzern auf den Markt gingen, mussten sie hohe Zölle entrichten. Dadurch wurden sie schwer geschädigt. Sie beschlossen, noch einmal Gesandte zum König zu schicken und Klage zu führen über die Härte des Vogtes und Albrecht zu bitten, er möchte die ungerechte Bedrückung abschaffen und die Länder bei ihren Freiheiten schirmen. Die königlichen Räte liessen jedoch die Gesandten gar nicht zu Albrecht, sondern sagten zu ihnen: „Ihr seid selbst schuld an der Ungnade des Kaisers. Werdet österreichisch, so gewährt euch der Kaiser wieder seine Gnade!“ So mussten die Boten unverrichteter Sache heimziehen. Gessler aber wurde noch übermütiger als zuvor.

6. Der Hut zu Altdorf.

Eines Tages schickte der Vogt einen Ausruber mit mehreren Waffenknechten durch den Flecken Altdorf. Einer der Knechte trug auf hoher Stange einen Hut, der mit einer Pfauenfeder geschmückt war. Wie unsere Soldaten eine Kokarde mit den eidgenössischen oder den Kantonsfarben auf dem Käppi haben, so benutzte man damals die Pfauenfeder als Abzeichen Österreichs. Von Zeit zu Zeit schlug der Ausruber auf der Trommel einen Wirbel und rief dann mit lauter Stimme: „Männer von Uri! Dieser Hut wird auf dem Marktplatz aufgestellt. Wer an ihm vorbeigeht, soll ihn mit entblösstem Haupt und mit gebognem Knie ehren. Wer es unterlässt, wird streng bestraft. So befiehlt der Landvogt!“ — Viele Weiber und

Kinder liefen den Knechten mit Lachen und Geschrei nach. Die Männer jedoch ergrimmten ob des Vogtes Übermut. Sie hielten es für eine Schande, sich vor dem österreichischen Hute zu neigen. Aber zwei bewaffnete Knechte standen bei der Stange Wache, um jeden zu ergreifen, der sich dem Befehl des Vogtes widersetze.

7. Eine böse Ahnung.

Einige Wochen später, es war an einem Sonntag im Spätherbst, sprach Wilhelm Tell zu seiner Frau: „Ich gehe heute nach Altdorf zu deinem Vater.“ Walter sprang hinzu und rief: „Vater, darf ich mit zum Grossvater?“ Tell erlaubte es ihm und nahm Hut, Kächer und Armbrust von der Wand. Hedwig aber sagte: „Gehe heute lieber nicht nach Altdorf! Gessler ist jetzt dort, und er hasst dich, weil du nicht zu Österreich schwören willst.“ Tell antwortete: „Er wird mich wohl in Ruhe lassen.“ Hedwig jedoch bat: „Nur heute gehe nicht nach Altdorf, ich habe Angst, es begegne dir ein Unglück!“ Tell lächelte über ihre Besorgnis und sprach: „Ich habe versprochen, heute zu kommen und will mein Wort halten.“ So ging er denn mit dem ältern Sohn. Hedwig und der kleine Wilhelm schauten ihnen lange nach und winkten bis sie hinter einer Biegung des Weges verschwanden. (Hier anschliessend wäre in der Sprachstunde der Dialog über den Bannwald zu behandeln.)

(Fortsetzung folgt).

Aus der Praxis. In der „Deutsch-östr. L. Z.“ empfiehlt Hr. Mosteky folgende, moderne Lehrmittel als geeignet, den Unterricht praktisch zu gestalten. 1. *Der Fahrplan*. (Orientierung für Verkehrswege, Pfeilsystem, Anschlusspunkte, Tag- und Nachtzüge, Personen- und Schnellzüge, Rechnungen). 2. *Plakate*. (Darstellung von landschaftlichen Szenerien, Vogelschaubildern, billig zu beschaffen). 3. *Zeitungen*. (Tagesneuigkeiten, Expeditionen, Katastrophen, wirtschaftliche Mitteilungen, Marktpreise, Kurswerte, Ankündigungen, die zeigen, wie man wirklich schreiben soll. Amerika hat eigene Unterrichtszeitungen). 4. *Kalender*. (Beginn der Jahreszeiten, Sonnen- und Mondfinsternisse, wahre und mittlere Sonnenzeit, Wetterpropheteiungen, Zinstabellen, Viehmärkte. Aufmerksam machen auf gute Kalender. Abreisskalender mit historischen Notizen und Bildern). — Wohl mancher Leser hat mit diesen „modernen Lehrmitteln“ schon Versuche gemacht. Wer berichtet in Kürze darüber?

Kupferproduktion 1902. Tonnen 542,470 à 52 f. 13 s. 5 d. Davon lieferten Amerika 294,600 T., Spanien und Portugal 49,760, Mexiko 35,785, Japan 29,775, Chile 28,930, Australien 28,640, Deutschland 21,605, Kanada 17,485, Russland 7000, Peru 7850 T.

Verschiedenes. Über die Entwicklung des *Telegraphen- und Telephonwesens in der Schweiz* entnehmen wir der Festschrift, die von der Telegraphenverwaltung zum Jubiläum ihrer 50jährigen Tätigkeit erschienen ist, folgende Übersicht:

Schweiz. Telegraphennetz.

| Jahr | Länge der Linien Km. | Drähte Km. | Zahl der Bureau | Zahl der Telegr. interne. | Zahl der internat. Beamten |
|------|----------------------|------------|-----------------|---------------------------|----------------------------|
| 1852 | 1920 | 1920 | 34 | 2876 | — 104 |
| 1860 | 2884.8 | 4104 | 145 | 208,311 | 68,652 249 |
| 1870 | 5158.1 | 11057.6 | 546 | 1,132,029 | 387,652 892 |
| 1880 | 6555.9 | 16017.6 | 1108 | 1,751,018 | 753,887 1583 |
| 1890 | 7199.8 | 18237.7 | 1384 | 1,965,862 | 1,219,653 1948* |
| 1901 | 6595.9 | 22085.4 | 2120 | 1,515,066 | 1,719,182 2986* |

Schweiz. Telephonnetz.

| Jahr | Länge der Linien oberird. | Drahtlänge unterird. | Zahl der Lokalgesp. Interurbane | Zahl der Gespräche Inter-nationale |
|------|---------------------------|----------------------|---------------------------------|------------------------------------|
| 1885 | 1419.7 | 5192.9 | — | 3,430,942 150,002 — |
| 1890 | 4588.7 | 14108.1 | 2996.4 | 5,181,681 576,493 — |
| 1895 | 8911.4 | 36888.9 | 16186.8 | 12,402,040 2,206,524 14,000 |
| 1901 | 14790.6 | 75541.6 | 111400.9 | 21,935,222 4,735,159 95,903 |

Erstellungskosten der Telegraphenlinien 1852 bis 1901: 5,990,132 Fr., der Telephonlinien 26,910,630 Fr., total 32,900,762 Fr.